

## Predigt zu Jakobus 2, 1-5 am 23. Sonntag im Jahreskreis

### Liebe Gemeinde,

es ist schon verwunderlich, wie viele Ämter, Über- und Unterordnungen sich in unserer Kirche gebildet und sich leider oft auch bis heute gehalten haben. Obwohl die Anrede „Brüder und Schwestern“ gewiss zu den sprachlichen Besonderheiten der meisten christlichen Gemeinschaften gehört, geht es bei uns doch auch nicht wirklich anders zu, als in der Welt. Wer die Ämter inne hat, das Geld verwaltet oder gar besitzt, einen Hochschultitel trägt oder mit Ehrentitel ausgezeichnet wurde, wird meist besser bezahlt und nicht selten von „Ordensfrauen oder weltlichen Personal“ bewirtet und umsorgt. In Männerklöstern war es lange so, dass die Brüder, die eben nicht dem Klerikerstand angehörten, weniger zu melden hatten, als die Patres. Nicht selten konnte und kann an der Kleidung gesehen werden, welche Rolle jemand in der Hierarchie des Krankenhauses oder Kirche einnimmt. Am auffälligsten ist die Tatsache, dass allein der Papst befugt ist, eine völlig weiße Soutane zu tragen, Kardinäle und Bischöfe auch farblich unterschieden werden.

Warum ist es Jakobus so wichtig, dass im Glauben keine Unterschiede gemacht werden und es keine Bevorzugung der Reichen und Wohlgekleideten in den Versammlungen geben soll?

Dass Kleider Eindruck machen, helfen können, gesehen und anerkannt zu werden, weiß jeder aus eigener Erfahrung. Alleine schlecht gekleidet auf einem Fest zu erscheinen kann schon sehr unangenehme Gefühle auslösen, wenn man sich eh nicht sicher ist, willkommen zu sein, gar dazu führen, dass man freiwillig schnell von der Bildfläche verschwindet. Es gibt sogar Hinweise, dass „ordentlich“ gekleidete Schüler\*innen in der Schule für die gleiche Leistung, besser bewertet werden.

Als Statussymbol dienen Kleider ja nicht nur den Menschen, selbst im Tierreich wird nicht selten und gerne **dick aufgetragen**. Wer schon einmal Geflügel und Vögel oder Hirsche bei der Balz oder Brunft beobachtet hat, hat hier jetzt gewiss genau die richtige Vorstellung. Ein feierlicher Einzug in das Parlament oder auch zu Beginn des Hochamtes kann da durchaus ähnliche Eindrücke und Gefühle hinterlassen. Die Faszination für die (eigentlich doch längst überholten) Königshäuser in aller Welt, belegt hier auch die Verführbarkeit des Menschen für solche Oberflächlichkeiten und die völlig sinnentleert Zurschaustellung von tatsächlichem oder auch nur vorgetäushtem Reichtum.

Wie hilfreich sind diese äußeren Signale und die Informationen, die durch Kleidung, Uniformen und Insignien heute in unseren Kirchen und Gemeinschaften, in Gesellschaft und Politik ausgesandt werden?

Geht es um den Dienst und das gemeinsame Zeugnis für den Auferstandenen, den kleinen Zimmermann aus Nazareth oder hat sich da nicht längst ein ganz anderes Bedürfnis in den Vordergrund gedrängt?

Zwei meiner Lieblingsheiligen, der Heilige Martin und die Heilige Elisabeth oder nehmen wir den Heiligen Franziskus noch dazu, und es wären gewiss noch einige mehr zu nennen, geben da eine klare Antwort, die sich nahtlos an die Gedanken des Jakobusbriefes anfügen lassen:

Reichtum scheint der Gottesbegegnung und den Beziehungen in der Gemeinde, dem geschwisterlichen Miteinander, eher im Wege zu stehen. Dass Elisabeth und Franziskus ihre gesicherten, vom Macht und Geld geprägten Familien und Welten verlassen, ist diesem Gedanken geschuldet. Die Gegenwart Gottes, die Göttliche Würde und **schöpfungsgegebenen Ebenbildlichkeit** des Menschen mit Gott und die Sendung, die sich daraus ergibt, werden durch Reichtum, Titel und Macht, weltliche und kirchliche Hierarchien in nicht wenigen Fällen sogar in Gefahr gebracht.

Das Bild vom „nackten Franziskus“, wie legendär es auch sein mag, oder der Fürstin, die sich vor die Burg unter die Ärmsten begibt, ihre schönen Kleider vom Hofe gegen einfache Gewänder eintauscht, setzt das um, was seit rund 1600 Jahren auch im Bild des Bettlers und des Heiligen Martin, der von seinem hohen Ross herabsteigt, um sich mit dem Armen auf Augenhöhe zu begeben, eine klare Botschaft ist, die mehr uns erwachsene Christ\*innen bewegen sollte, als die zahlreichen Kinder, denen diese Erzählung, zunehmend des christologischen Gehaltes entzogen, aufgedrängt wird. Dass sich Jesus in der Nacht oder im Traum dem Heiligen Martin zeigt, kann als Summe des biblischen Bemühens gesehen werden, den Menschen als Gottesebenbild und Kind Gottes zu erkennen und zu achten, ganz gleich wie tief der konkrete Mensch im Laufe seines Lebens auch gesunken ist oder sinken könnte: In der größten Not und Erbärmlichkeit bleibt der Mensch mit Gott verbunden, da er, der Mensch, je hilfloser und durchsünderhafter er auch werden mag, auf dem „Schirm Gottes“ bleibt. Gott wird sich immer wieder zu den Verlorenen, den Ärmsten und Kleinsten hinabbeugen, um diesen nahe zu sein, um sie, auch wenn sie krank, schuldhaft, aussätzig, am Galgen nach Luft ringend, scheinbar zu recht, an den Rande der Gesellschaft geraten wären.

Je ärmer und hilfloser wir werden, selbst aufgrund eigenen Verschuldens, wir sollten immer mit der Liebe und Hingabe, der Wertschätzung und Umarmung Gottes, rechnen, der sich durch keinerlei Hygieneverordnungen und Abstandsgebote davon abhalten lässt, immer wieder einer von uns zu werden, uns zu suchen und zu finden, damit er uns lieben; mit seiner Gnade umarmen und heilen kann.

Menschen, wie Franziskus, Martin oder auch Elisabeth gibt es auch in unseren Tagen. Jeder ist eingeladen und aufgefordert, der Kirche ein menschenfreundliches, die Armen und Gedemütigten achtendes, Gesicht zu geben. Wir brauchen den Blick auf diese Heiligen und das Wort der Heiligen Schrift, um aus dem Kreislauf des Todes, der allein durch Geld, Macht, Ausbeutung und Konsum und am Ende auch der Gottlosigkeit am Laufen gehalten wird.

Gelungenes Leben wird dadurch heilskompatibel, weil es sich aus Einsicht und Liebe auf die notwendigen Grundbedürfnisse beschränken kann, sich selbst und den

Nächsten gleichermaßen liebt, die eigene göttliche Würde auch im ärmsten Bruder und der ärmsten Schwester noch zu erkennen vermag und stets bemüht ist, auf unnötige Vorräte, Macht, Geld und Zurschaustellung zu verzichten.

Er und Sie werden deshalb darauf verzichten, in dieser Welt Vorräte zu sammeln, die dann doch den Motten und Rost zum Fraß fallen werden oder frühzeitig undankbaren Erben in die Hände fallen könnten, angesichts der eigenen, unabänderlichen Vergänglichkeit.

Geben wir der Kirche ein menschenfreundliches Gesicht, in der die Liebe Gottes sichtbar wird, wenn wir selbst dem schwierigsten und ärmsten Menschen unter uns noch mit Achtsamkeit und Respekt begegnen und uns nicht in die Kreise der Schönen und Reichen zurückziehen.